

KATHARINA D. OPPEL

**»Viel lieber
würde ich gleich
zu Gandhi gehen ...«**

**Dietrich Bonhoeffer und
Mahatma Gandhi:
Zwei Stimmen für den Frieden**

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten
© 2017 Patmos Verlag,
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

Zitate sind in der Regel der gültigen deutschen Rechtschreibung angepasst worden.

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagabbildungen: Wikimedia Commons
Foto der Autorin: © Paul Moeser
Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: CPI books GmbH, Leck
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-8436-1005-6

Inhalt

1

**Was haben Bonhoeffer und Gandhi
miteinander zu tun? 7**

2

**Zwei Stimmen im Vergleich:
Dietrich Bonhoeffer und Mahatma Gandhi 53**

Wahrheit 54

Der Name 56

Gewaltlosigkeit 58

Die Bergpredigt 60

Jesus 62

Friede 64

Jüngerschaft 66

Demut 68

Vernunft 70

Freiheit 72

Leiden	74
Selbstlos handeln	76
Das Kreuz	78
Gebet	80
Niedrigkeit	82
Feindesliebe	84
Anmerkungen zu den Texten	86

3

Lässt sich die Bergpredigt heute leben?	97
--	-----------

Literaturhinweise	113
--------------------------	------------

Zur Autorin	119
--------------------	------------

1

Was haben Bonhoeffer und Gandhi miteinander zu tun?

Die studentischen Diskussionen in Tübingen Mitte der 1920er-Jahre waren wohl von einem gewissen Romantizismus geprägt, mit dem man Indien und die fernöstlichen Religionen in der Weimarer Republik wahrnahm. Von einem solchen nächtlichen Gespräch über Gandhi in den Jahren 1924/5 berichtet der spätere Dekan des Bezirks Leonberg, H. U. Esche, am 25. März 1965 an Bonhoeffers Freund und Biografen, Eberhard Bethge.¹ Gandhi und Tagore – der Deutschland besucht hat – sind in den 1920/30er-Jahren in Deutschlands Bildungsbürgertum angesagte Größen. Die Schriften Tagores werden ins Deutsche übersetzt. Veröffentlichungen wie der in Dresden erschienene Sammelband »Die Gandhi-Revolution« von Fritz Diettrich enthalten Aufsätze von Martin Buber, Leonhard Ragaz und anderen politisch, religiös oder philosophisch denkenden Köpfen der Zeit. Aufmerksam

1 Vgl. E. Bethge, Dietrich Bonhoeffer. Theologe – Christ – Zeitgenosse. 3. Aufl. München 1970, 138.

verfolgt man in der Zwischenkriegszeit das Geschehen im entgegengesetzten Teil der Welt und reflektiert dabei das Phänomen, dass die westlichen Kolonialmächte auf Dauer unfähig geblieben waren, dem asiatischen Menschen »die eigene Methode aufzuzwingen und seine Seele zu gewinnen«. ² Speziell Gandhi gab dazu Anlass, in den Übergangsjahren der Weimarer Republik über sein Verhältnis zur abendländischen Friedensbewegung, über Religion und Politik, die politischen Implikationen der Bergpredigt und das Verhältnis von Gewalt und Liebe nachzudenken, wie es die Aufsätze in dem erwähnten Bändchen von Dietrich tun. Solche und ähnliche Literatur über Indien, wie etwa die religionswissenschaftlichen Untersuchungen Helmuth von Glasenapps, fand sich auch in Bonhoeffers Bücherregal. ³ Großmutter Julie, zu der Dietrich ein enges persönliches Verhältnis pflegt, schreibt am 20. Februar 1928 ⁴ nach Barcelona, wo ihr Enkel sein Auslandsvikariat absolviert: »An Deiner Stelle würde ich doch suchen, mit der Zeit die entgegengesetzte Welt im Osten kennenzulernen, ich denke nur an Indien, Buddha und seine Welt.« Wenn die 85-jäh-

2 Vgl. *F. Dietrich* (Hg.), *Die Gandhi-Revolution*, Dresden 1930, Einleitung, 1ff.

3 Vgl. *P. Tudvad*, *I krig og kristendom. En biografi om den tyske teolog og modstandsmand Dietrich Bonhoeffer*. Bind 1, Kopenhagen 2014, 68of.

4 Unveröffentlicht; vgl. DBW 10, 620.

rige »Großmama« über so etwas laut nachdachte, dann konnte ihr Lieblingsenkel gegebenenfalls auch auf ihre finanzielle Unterstützung für so ein Abenteuer zählen. Als seine geplante Schiffsreise nach Teneriffa später am Zeitdruck wegen der Rückkehr nach Berlin und der Termine für seine Habilitation scheitert, legt Dietrich das Geld für eine spätere Reise nach Indien zurück. – Der erste Indienplan ist geboren! Doch wie wir sehen werden, denkt man damals nicht nur in west-östlicher Richtung übereinander nach. Nationalismus und Glaube, Religion und Politik, Aktivismus und Passivität werden von Gandhi und Tagore als aktuelle Konfliktfelder in Ost *und* West erkannt. Presse, Rundfunk und Publizistik verbreiten die Bemühungen der beiden Inder im Zusammenhang mit dem Kampf ihres Landes um die Unabhängigkeit vom britischen Empire auch im fernen Westen. 1934 etwa kann man bei Tagore als Reaktion auf den nazistischen Rassenwahn lesen: »Für mich ist Rassenhass in jeder Form ein Bekenntnis zur Barbarei, und ich kann nicht erkennen, dass es irgendein politisches Anliegen gibt, in dessen Namen es Nationen und Völkern erlaubt sein soll, ihrer Gier nach Gewalt nachzugeben. Wir in Indien bemühen uns, unseren wachsenden Geist des Nationalismus vor dieser gefährlichen Perversion des Rassenhasses zu schützen, und wenn ich sehe, wie westliche Nationen ihre Ideologie auf solch eine Barbarei aufbauen und gezielte Vorbereitungen für Massenmord

auf wissenschaftlicher Grundlage treffen, dann kann ich nicht umhin, stolz zu sein auf mein Land, das, obwohl arm und verfolgt, sich nicht dazu verleiten lässt, Menschenrechte mittels brutaler Methoden zu gewinnen. Es bestärkt meinen Glauben an den nicht sterbenden Geist des Ostens.«⁵

1929 kehrte Bonhoeffer aus Barcelona zurück und habilitiert sich an der Berliner Universität. Am 12. März 1930 billigte der Berliner Reichstag mit 270 zu 192 Stimmen den Young-Plan; am 13. März gab auch Reichspräsident Paul von Hindenburg seine Zustimmung. Damit verpflichtete sich das Deutsche Reich zu Reparationszahlungen bis zum Jahr 1988. Am gleichen Tag begann Gandhi vom Ashram Achmedabad aus seinen legendären Salzmarsch zum Indischen Ozean. Im Jahr zuvor hatte eine indische Kommission den Dominion-Status für Indien gefordert, die Selbstverwaltung innerhalb des britischen Empire, was von London verweigert wurde. Nach dem Scheitern der ersten Gespräche über die Unabhängigkeit Indiens vom britischen Empire brach Gandhi auf und kam nach drei Wochen am Meer an. Mit einer einfachen Geste vor laufender Kamera demonstrierte der Mahatma, was er als das Recht eines jeden seiner indischen Landsleute ansah: Mit der Hand schöpfte er

5 *R. Tagore*, Worte aus den Tiefen der Wahrheit: www.nonviolent-resistance.info/exhibitions/ger/tagore/pg29.htm

einige wenige Salzkörner aus dem Indischen Ozean. Salzabbau jeglicher Art war damals per britischem Gesetz unter Strafe verboten, obwohl die Salzgewinnung traditionell zum alltäglichen indischen Leben gehörte. Tausende von indischen Frauen und Männern verstanden Gandhis Symbolhandlung als Aufforderung, es ihm nachzutun, und so kam es kurz darauf in ganz Indien zu etwa 60 000 Verhaftungen quer durch die Bevölkerungsschichten. Bonhoeffer las immer schon Zeitung, und durch die Wochenschauen der Kinos war er später auch in New York über die aktuellen Ereignisse auf dem Subkontinent und in England gut informiert. Weil er mit 24 Jahren noch zu jung war, sich ordinieren zu lassen, nahm er das Angebot eines einjährigen Stipendiums am Union Theological Seminary an. Anfang September 1930 reiste Bonhoeffer auf der »Columbus« von Bremen nach New York. Der Reisegefährte, mit dem er die Kabine teilte, stellte sich als Dr. Lucas vor: ein »wohlsituierter Amerikaner und obendrein Präsident eines Colleges in Lahore.«⁶ Lucas gibt ihm konkrete Ratschläge für eine Reise nach Indien und lädt ihn gleich für den nächsten Sommer nach Indien ein. Nach der Ankunft schleift Bonhoeffer Paul Lehmann, seinen neuen amerikanischen Freund am Union, im Hafen von Dock zu Dock, um »Frachterkapitäne ausfindig zu machen, die

6 *Bethge*, Dietrich Bonhoeffer [Anm. 1], 183f.

einen billig nach Indien mitnehmen.«⁷ Bonhoeffer vermisst in der amerikanischen Theologie und Kirche den Glauben an Christus und kritisiert das total Pragmatische am amerikanischen Protestantismus. Jedenfalls in der Kirche der Weißen. Das überzeugendste Beispiel für gelebtes Evangelium, das sogenannte *Social Gospel*, begegnet ihm in der schwarzen Gemeinde von Harlem. Dort hört er nach eigenen Worten »zum ersten Mal das Evangelium predigen« (DBW 10,279), und er erlebt als Sonntagsschullehrer in der *Abessinian Baptist Church* das sichtbare Zeugnis von Jesus. Seine Entdeckungen in Harlem verbinden sich mit dem, was er in den Seminaren des Sozialethikers Reinhold Niebuhr in dieser Zeit über Rassendiskriminierung, Politik und Religion in den Vereinigten Staaten hört. Sein Engagement in Harlem stachelte auch sein wachsendes Interesse für Gandhis Werk in Indien an und inspirierte Bonhoeffers Sympathie für eine Interpretation des Weges Jesu, der an Gerechtigkeit und Gewaltlosigkeit orientiert war.⁸

Die Begegnung mit dem französischen Mitstudenten und reformierten Pfarrer Jean Lasserre hilft ihm, die eigene Traumatisierung durch den Ersten Weltkrieg zu verarbeiten. Nach einem gemeinsamen Ki-

7 *Bethge*, Dietrich Bonhoeffer [Anm. 1], 184.

8 *R. L. Williams*, Christ-Centered Concreteness: The Christian Activism of Dietrich Bonhoeffer and Martin Luther King Jr; in: *Dialog. A Journal of Theology*, Vol. 53, Fasc. 3, September 2014, 185–194; 185.

nobesuch, bei dem sie die Verfilmung von Remarques Buch »Im Westen nichts Neues« anschauen, überwindet Bonhoeffer anfanghaft die Demütigung des Versailler Vertrages, der Deutschland nach der Niederlage von 1918 die alleinige Kriegsschuld zugewiesen hatte. Obwohl noch ein Kind, war Bonhoeffer mit diesem Text und den konkreten Folgen für das Deutschland der 1920er-Jahre aufgewachsen. In New York erkennen die beiden jungen Männer, dass ihr Christsein sie mehr eint, als die Feindschaft zwischen ihren Nationen sie jemals trennen könnte. Bonhoeffer hält in Amerika im November 1930 anlässlich des Armistice Day, dem Tag des Kriegsendes, einen Vortrag zum Thema »Krieg«, in dem er Gründe für Deutschlands Mitschuld aus christlicher Warte reflektiert: »... wir identifizierten den Fortschritt mit dem Kommen des Reiches Gottes; wir fühlten uns zu glücklich und zufrieden in dieser Welt, unsere Seelen waren zu sehr in dieser Welt zu Hause ... Dann kam die große Ernüchterung: Wir sahen das Unvermögen und die Schwäche der Menschheit, wir wurden plötzlich aus unserem Traum aufgeweckt« (DBW 10,650). Mitte März 1931 schreibt der auch sozialpolitisch hellwache Bonhoeffer über die Situation der Arbeitslosen diesseits und jenseits des Atlantik, »dass eine ausreichende staatliche Unterstützung des Arbeitslosen nur durch eine staatliche Versicherung garantiert werden kann. Der Staat (USA) verweigert genauso wie der durchschnittliche

Arbeitgeber die Unterstützungszahlung, daher ist die Situation in den USA besonders schlecht, obgleich es keinen Zweifel gibt, dass zum Beispiel Deutschland finanziell zusammenbrechen muss, wenn die Periode noch länger andauert. Ein Ausweg aus dieser Situation kann, wie mir scheint, nur in einer neuen Regelung der Kriegsschuldenfrage und in ihrer Streichung durch die USA gefunden werden« (DBW 10,565f).

Im Sommer 1931 kehrt Bonhoeffer heim nach Berlin. Seine Briefe vom Oktober desselben Jahres spiegeln große Ratlosigkeit angesichts eines sterbenden Christentums in Deutschland bzw. im Westen. So schreibt er am 8. Oktober 1931 an Erwin Sutz, einen Schweizer Mitstudenten aus New York: »Es sieht wirklich unerhört ernst aus ... 7 Millionen arbeitslos, das heißt 15 oder 20 Millionen Leute hungrig ... ich weiß nicht, wie Deutschland und wie der Einzelne das überstehen soll ... Ob aber unsere Kirche noch eine Katastrophe übersteht, ob es nicht dann endgültig vorüber ist, wenn wir nicht sofort ganz anders werden, ganz anders reden, leben? Aber wie? Wozu hat man denn seine ganze Theologie?« (DBW 11,28f). Zehn Tage später an einen Freund: »Ich bin jetzt Studentenfarrer an der T. H. [Technischen Hochschule], wie soll man diesen Menschen solche Dinge predigen? Wer glaubt denn das noch? Wenn wir's nicht in unserem persönlichen Leben sehen können, dass Christus da war, dann wollen wir's wenigstens in Indien sehen,

aber dies wahnwitzige, dauernde Zurückgeworfenwerden auf den unsichtbaren Gott selbst – das kann doch kein Mensch aushalten« (DBW 11,33). Nicht nur seine Studenten, Bonhoeffer selbst kann nicht mehr glauben wie früher. Er sucht nach lebendigen Vorbildern des Christseins, des Pazifismus, des *social gospel*, wie es ihm in Harlem begegnet war (vgl. DBW 12,203–212). Ihm kommt es vor, als sei die Zeit des westlichen Christentums zu Ende, und es werde womöglich einem anderen Volk das Evangelium gegeben! Deutlich spielt Bonhoeffer hier auf das Gleichnis von den bösen Weinbauern an, über die Jesus den Pharisäern und Schriftgelehrten sagt: »Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volk gegeben werden, das seine Früchte bringt« (vgl. Mt 22,34). Ein unerhörter Einschnitt hat nach dem Ersten Weltkrieg das Christentum erschüttert. Seine Unsichtbarkeit und sein Individualismus machen es wirkungslos in einer Zeit nationaler Demütigung und wirtschaftlich-sozialer Not. Wegen der *Sichtbarkeit* will Bonhoeffer nach Indien. Wohl auch deshalb, weil er zur gleichen Zeit Gandhis Reise durch England verfolgte. Im September 1931 war Bonhoeffer aus Cambridge von seiner ersten Konferenz beim ökumenischen Weltbund zurückgekehrt. Gandhi hingegen reiste kurz darauf nach England, um an der zweiten Runde der britisch-indischen Roundtable-Gespräche teilzunehmen, die die Ausarbeitung einer Verfassung für Indien zum Ziel

hat. Die Vorverhandlungen Gandhis mit dem Vizekönig hatte Bonhoeffer im Frühjahr noch von Amerika aus verfolgt,– beeindruckt von Gandhi als einem Weisheitslehrer, der schrittweise seine Ziele verfolgt, ohne zu viele Forderungen auf einmal zu stellen (vgl. DBW 10,401). Vielleicht sah er in der Wochenschau oder hörte im Rundfunk die Rede, die Gandhi am 3. Oktober 1931 in Kingsley Hall vor einer großen Menschenmenge hielt. Instinktiv widersteht der Mahatma bei dieser Gelegenheit der allgemeinen Erwartung, er werde eine politische Rede halten. Die geistliche Botschaft, zu der er sich entschließt, wird gerade so zu einem Bekenntnis zur Präsenz Gottes, die für jeden vernunftgeprägten Mitteleuropäer nicht politisch inkorrekt ausfallen konnte: »Ich fasse zusammen: Gott ist Leben, Wahrheit, Licht. Er ist Liebe und das höchste Gut. Aber er ist kein Gott, der bloß den Intellekt befriedigt, wenn er das überhaupt je tut. Ein Gott, der Gott ist, muss über das Herz herrschen und es verwandeln. Er muss sich selbst in jedem kleinsten Akt seines Jüngers zum Ausdruck bringen. Das kann allein durch eine entschiedene Verwirklichung geschehen, die wirklicher ist als alles, was die fünf Sinne hervorbringen können.«⁹

9 Mahatma Gandhi's speech at Kingsley Hall in 1931: <http://www.ndtv.com/india-news/mahatma-gandhis-famous-speech-at-kingsley-hall-in-1931-56520>.

